Montagmorgen Welten

Montagmorgen Welten

Montags sechs Uhr erwartet die meisten Menschen die Aussicht auf eine Wiederholung. Doch die vorangehende Stunde kann interessant sein.

Um fünf Uhr früh kann man das Fenster öffnen, die abgestandene Luft herauslassen, aufatmen und horchen. Alles wird still sein. Man mag sich auf den Rücken legen und an die Decke reflektieren. Die Bilder mögen sich ineinander Bewegen und verschwimmen; es sind Reflexionen, die nur möglich sind, solange alles ruht. Denn dann sieht man die Welt als das, was sie ist: ein Spiegel. Man verschwindet in diesem Moment, die Umgebung verschwindet, Beine und Arme verschwinden, Gesichtsempfindungen verschwinden, die Magengegend verschwindet, das Selbst zeigt sich auf. Das Bewusstsein des physischen Organismus sucht seinen Ursprung.

Dann bemerkt man, dass draußen zum wiederholten Mal ein Auto vorbeifährt und der Kern des Selbst zerfließt in Sensorik. Es ist nie das erste Auto, das man hört, es ist immer die Wiederholung, die einen aufhorchen lässt. In unregelmäßigen Abständen rauscht etwas heran und verschwindet wieder. Und es hat etwas Bestimmendes, dass es die Autos sind, die vorbeirauschen, nicht die Fahrer. Niemand denkt daran, wer in den Autos sitzen könnte, denn wer am Steuer sitzt, ist bloßes Instrument. Anders bei der ersten Person, die das Haus verlässt und sich lautstark räuspert. Bei der ersten Person, die eine quietschende Mülltone vor die Tür schiebt. Bei der ersten Person, die eine Autotür knallt, um dann von der Person zum Instrument zu werden.

Kurz, es liegen am Montagmorgen Welten zwischen fünf Uhr und sechs.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de